

Ulrich Elste

**GRANADINISCHE
ROMANZE
UND WEITERE ERINNERUNGEN**

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2018

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche
Nationalbibliothek: Die Deutsche
Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-273-6

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

10,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

INHALT

Tempora mutantur.....	7
Von Papen.....	37
Fetthennebläuling.....	51
Zutaten zu einem kitschigen Roman	57
Heilige in Antiochia.....	61
Sparpreise.....	82
Eine Marienbader Elegie	89

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

TEMPORA MUTANTUR

eine Granadinische Romanze

Von der Plaza Nueva, dem Marktplatz Granadas, zieht sich in südlicher Richtung eine steile Gasse bis zu einem großen, mit dem Wappen König Karls I. geschmückten Tor hinauf. Zur Rechten des Puerta de las Granadas genannten Tores erheben sich die Türme des Roten Forts, zur Linken aber die der Alcazaba, der Festung, welche den Gärten und Palästen der Alhambra vorgelagert ist. Hinter dem Tor öffnet sich ein mit allerlei Bäumen und Gesträuch bewachsener Graben, durch den man auf steilen Wegen zur „Pforte der Gerechtigkeit“ gelangt, und durch diese hindurch in die wunderbare Welt der Alhambra, dem Märchenschloss der letzten maurischen Könige Iberiens. Noch am ersten Abend waren wir durch diese Pforte gegangen, hin zum Palast König Karls, zum Kloster der Franziskaner, zum Parador, und standen schließlich in einem frei zugänglichen Teil der Gärten. Was sagen Worte, angesichts dessen, was wir sahen? Ist alles Vergängliche, alles Menschenwerk, nur ein Gleichnis, so ist die Alhambra ein Abbild des Paradieses, denn nicht umsonst wird uns in den Schriften das Paradies als Garten vorgestellt. Den Palästen des Orients fehlt die strenge Wucht europäischer Residenzen; sie gleichen vielmehr paradiesischen Gärten mit von rinnendem Wasser gekühlten Pavillons unter schattigen Gehölzen. So habe ich es in der Alhambra gefunden, so im Topkapi am Bosphorus; und

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

selbst in dem bescheidenen Haus Suleiman Bükes in Tscheschme mit seinen zwei Granatapfelbäumen war es mir nicht anders erschienen, als dass der schattige Hof das eigentliche Haus sei, das man nur ungern mit geschlossenen Gehäusen vertauscht. Und so wandelt man wie paradiesisch verzaubert durch die Gärten der Alhambra und des Generalife, mit ihren üppigen Hecken, duftigen Sträuchern, köstlichen Blüten, wandelt durch die luftigen Pavillons mit ihren filigranen, wie mit kostbaren Spitzen überzogenen Gewänden, Fenstern und Decken, ihren zierlichen Säulchen, man lauscht den plätschernden Brunnen, schaut in die spiegelnden Flächen der Wasserbecken, und genießt den Blick über das Tal des Darro hin zu der weißen Stadt und den braunen Bergen in der Ferne. In solcher Umgebung wird uns selbst leichter und lichter, unsere Schritte werden sanft und heiter, die ganze Seele wird hold und schwebend.

Wie um uns den Unterschied zwischen den Kulturen zu verdeutlichen, hat der bereits genannte Kaiser Karl versucht, in dieses Abbild des Paradieses einen eigenen Palast zu hämmern. Leider, möchte man sagen, ist er im Rohbau fertig geworden; leider aber hat man vergessen ihn wieder abzureißen. Aber dies soll genügen: andere haben über diese Dinge ausführliche und treffende Bemerkungen gemacht.

Steigt man an den Bergen weiter hinauf, so gelangt man oberhalb der Alhambra zu Stellen, von welchen aus man die Berge der Sierra Nevada gut erkennen kann. Dieses Gebirge, der Stolz, die Freude und das Entzü-

cken Granadas“, ist auf Grund seiner Höhe außergewöhnlich. Es ist ein einzelner, sich von West nach Ost erstreckender Gebirgskamm, der sich in eine Höhe von fast 3000 Metern über die Ebene von Granada, und noch fast 2000 Meter über die nächsten Gebirge Andalusiens erhebt. In der Tat befindet sich mit dem Mulhacen hier, und nicht in den Pyrenäen, der höchste Berg der gesamten iberischen Halbinsel. Trifft der Blick selbst von den höchsten Alpengipfeln, den Mont Blanc vielleicht ausgenommen, beinahe immer auf Bergketten, die nicht wesentlich niedriger erscheinen, so geht der Blick von den Gipfeln der Sierra Nevada, in welche Richtung man auch schaut, immer ins Leere, in den Dunst der heißen Ebenen Andalusiens, und der näheren, aber doch viel niedrigeren Berge. Man sagt, an klaren Wintertagen könne man die Küsten Afrikas erkennen. Uns aber war im September solches nicht vergönnt gewesen: auf Veleta rüttelte uns der Sturm, und am nächsten Tage hatte sich Mulhacen in regnerische Nebel eingehüllt, die uns nur selten einen Blick in die Tiefe freigaben.

Steigt man aber hinter Alhambra und Generalife noch weiter hinauf, so gelangt man an einen *Silla del Moro*, „Sitz des Mauren“ genannten Platz, und dahinter an die Aquädukte, die sich mit kaum merklichem Gefälle über viele Kilometer an den steilen Hängen im Tal des Darro dahin ziehen, und den Gärten, Brunnen und Bädern der Alhambra das kühle Wasser des Gebirges zuführen. Ein schmaler Pfad begleitet diese Wasserrinnen, und es ist ein großes Vergnügen, an ihnen entlang zu wandern,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

und die stets wechselnden Aussichten auf die gegenüber liegenden Höhlen, den Sacro Monte, auf die großen Klöster und die ferneren Berge zu genießen.

Die Burg der Alhambra und die Gärten des Generalife werden von einem tiefen, von einer hohen Brücke überspannten Graben voneinander getrennt. Zwischen den turmgekrönten Mauern der Burg und den von Feigenkaktus verwucherten Wänden des Grabens, immer wieder wechselnde Aussichten auf die Stadt bietend, führt der Weg steil ins Tal hinunter. Hier begegnen uns auch wieder die Wasser der Alhambra, welche, nachdem sie in den Gärten und Palästen ihr belebendes und erheiterndes Werk vollbracht haben, nun aus einer Maueröffnung entlassen, mit uns gemeinsam dem Darro zufließen. An diesem entlang gehend, gelangen wir zur Plaza Nueva, zum Ausgangspunkt unserer Wanderung zurück.

Im unteren Teil der Cuesta de Gomez genannt, zum Tor Karls V. hinauf führenden Gasse, gegenüber der Einmündung einer weiteren, sehr engen und dunklen Gasse, befindet sich die Pension „Vienna“ der Señora Leibinger. Hier verbrachten wir, nachdem wir eine Woche lang im Gebirge herum gestiegen waren, weitere sieben Tage, an welchen sich das folgende Erzählte begab.

Die Pension „Vienna“ ist ein schmales Haus alter Bauart, in dessen Innern eine steile Stiege nach oben führt. Die reinlichen Zimmer sind nicht modisch,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sondern solide, gut bürgerlich eingerichtet, und die dicken Wände des Hauses und die schattige Gasse ermöglichten einen angenehmen Aufenthalt. Eine besondere Zierde meines Zimmers stellte jedoch ein sogenannter Mirador dar, ein hölzerner, mit Fenstern nach allen Seiten versehener Kasten, den man durch ein bis zum Boden reichendes „französisches“ Fenster betreten konnte. Nur noch ein weiteres Zimmer der Pension besaß einen solchen Mirador, bei den anderen befand sich an ihrer Statt ein schmaler Balkon. Schon am ersten Abend erkannte ich den Vorteil eines solchen hölzernen Altans, und wohl, wie ich mir denke, den eigentlichen Sinn dieser an vielen alten Häusern befindlichen Miradore: beinahe unbemerkt kann man von ihnen aus das Geschehen auf der Gasse beobachten. Und dieses übte einen außerordentlichen Zauber auf mich aus.

Da die Gasse de Gomerez, wenn auch steil, so doch geradewegs von der Stadt zur Alhambra hinauf führt, wird sie tagsüber von vielen Fremden benutzt. Im Erdgeschoß beinahe eines jeden Hauses befinden sich deshalb kleine Läden, in welchen den Touristen allerlei Krimskrams angeboten wird, alles, von dem man annimmt, dass es ein Tourist besitzen sollte. Der Aufmerksamkeit wert erschienen uns davon einzig die sehr schönen, mit Intarsien im maurischen Stil verzierten, hölzernen Kästchen, Teller, Tafeln usw., die in einigen Läden hergestellt und zugleich verkauft werden. Am späteren Nachmittag öffnen hier und da einige Tavernen oder Pizzerien; und kehren die Besucher von der

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Burg zurück, so finden sich auch ein paar Straßenmusikanten ein. Es gab also in dieser Gasse einiges zu sehen und zu hören: das Auf und Ab der Fremden, ihr Stöbern in den Kramläden, das Hin und Wider ihrer Besitzer, die Rufe in fremden Sprachen und die wundersamen Klänge des „Hang“, eines wärmflaschenähnlichen Instruments, dem ein oben am Tor sitzender Jüngling eine merkwürdige, aber zugleich angenehme Musik entlockte. War die Sonne ganz versunken, dann versammelten sich jeden Abend direkt unter meinem verborgenen Ausguck drei ältere Damen und führten über Stunden lautstarke Gespräche, davon die Gasse auf und nieder hallte.

„Hörst du dieses Gekrächz!“, rief ich ins Zimmer. „Was ist doch Spanisch für eine raue Sprache! Was haben die drei alten Weiber da unten nur zu tratschen!?“

„Na was schon? Was alle alten Weiber auf der ganzen Welt zu tratschen haben. Vor allem aber sind es Duenas! Und zwar genau dieselben Duenas, vor denen der wackere Sancho Pansa so gewaltigen Respekt hatte!“

„Anders kann es gar nicht sein! Ihre kleinen Señorinas haben sie ins Bett gesteckt und im Zimmer eingesperrt, da kommt kein liebeschmachtender Hidalgo mehr heran.“

„Vor diesen Duenas ergreift jeder die Flucht!“

Unter solchen Gesprächen verging die Zeit.

Die Alhambra hatte bereits geschlossen, und es kamen immer weniger Touristen von oben herunter. Die Ladenbesitzer räumten nach und nach ihre Sachen von

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

der Gasse und ließen die Rolläden herab. Es wurde leer auf der Gasse, und auch die Klänge des Hang waren verhallt. Nur die Duenas tratschten noch ein wenig, aber bald wurden auch sie von den vom Gebirge herab strömenden kühlen Lüften vertrieben.

In dem Haus gegenüber, einem für diese Gasse durchaus stattlichem Gebäude, befand sich auf gleicher Höhe mit meinem Mirador ein ebensolches Gehäuse. Seit es dunkel geworden war, zeigte sich das dahinter liegende Zimmer erleuchtet. Da der Mirador aber von Vorhängen verdeckt war, und auch das Licht nur trübe schien, konnte ich nur hin und wieder einen Schatten im Zimmer wahrnehmen. Dieser Schatten – oder waren es mehrere? – schien zu einer greisenhaften Frau zu gehören, da er sich nur langsam und bedächtig, – um nicht zu sagen hölzern – bewegte. Das Zimmer mit dem Mirador war das einzige erleuchtete Zimmer in dem Hause, ja im Grunde sogar in der gesamten Gasse. In der milden Luft des Abends spielte sich noch immer das Leben im Freien ab; es hatte sich nur verzogen, aus der Gasse hinunter zur Plaza, zum Corso, zur Carrera del Darro.

Als wir vom Corso zurück waren, und jeder in sein Zimmer gegangen war, schaute ich noch vom Mirador eine Weile lang auf die nunmehr stille Gasse. Alles, was wir in diesen Tagen im Gebirge, in der Burg oder der Stadt gesehen und erlebt hatten, erschien mir ganz wunderbar. Ist es tatsächlich so, dass wir Nordländer in

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

den mittleren Ländern verzaubert werden? Ein Grotto mit Blick auf den Lago Maggiore, ein Becher guten Weins, Brot, Antipasti, die Sonne ist hinter den Bergen versunken, milde Lüfte wehen von irgendwo die Klänge einer Serenade von Mozart oder von Brahms herüber, fernes Wetterleuchten, gedämpftes Grollen. Klingsors letzter Sommer. Einmal lebt ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht. War diese kurze Zeit im Gebirge und in dieser Stadt unser göttlicher Augenblick?

Aber es ist etwas anderes, müßig durch Gassen und Gärten zu spazieren, als im Lande zu leben. Was sind doch diese Gärten gegen die staubigen, vertrockneten Berge umher? Auf dem Weg durch die Küstengebirge sahen wir abgeschiedene Dörfer zwischen kümmerlichen Weiden und traurigen Felsenhöhen. Sonst nur leeres Land. Dann zahlreiche Ruinen der Bauspekulation. Und Zäune, überall Zäune! Viele Kilometer weit ziehen sie sich an beiden Seiten der Straßen entlang. Dahinter Olivenbäume, nichts als Oliven. All das machte auf uns einen traurigen, unfreien Eindruck, es sah aus nach riesigen Latifundien irgendwelcher Granden. Nach in Ketten gelegten Sklaven, Mauren, Schwarzafrikaner vielleicht, welche, einen Zipfel vom Glück zu erhaschen, auf wackligen Planken das Meer überquert hatten. Blickt man nur einmal nicht durch die Touristenbrille auf ein Land, dann bekommt man oft Trauriges zu sehen.

Die fruchtbare Ebene der Vega und die Gärten Granadas sind nur eine von den Wassern der Sierra Nevada gespeiste Oase in einem bereits die Wüsten ahnendem Land. Aber auch Granada selbst hat sich in die Ebene

ergossen, und ist eine große und moderne, vor allem aber lärmende Stadt geworden. Man könnte meinen, die Stadt befinde sich in einem ununterbrochenen Aufruhr. Würde ich wirklich in solch einer Stadt wohnen mögen? Wenigstens bemerkt man in der Altstadt nichts von diesem Getöse, denn die steilen und krummen Gassen eignen sich nicht für den Autoverkehr. Und so lag denn auch die Gasse de Gomerez nach dem Abgang der letzten Touristen, dem Schließen der Läden und Tavernen, still und verlassen.

Von oben her nahte nun aber das Geklimper einer Gitarre. „Ein verspäteter Straßenmusikant“, dachte ich. Hinter dem Musikus kamen ein paar Touristen die Gasse herunter. Nun aber hielt er vor dem Haus mir gegenüber an, und warf schmachtende Blicke und Gesten zum mittlerweile dunklen Mirador hinauf. Dann griff er wieder in die Saiten und trug in dem jammernenden Tonfall der andalusischen Sänger eine ziemlich lange Romanze vor. Er trug traditionelle Kleidung mit Stiefeln und engen Hosen, kleinem Jäckchen und breitkrempigen Hut. Die Touristen waren mit ihm stehen geblieben und applaudierten kräftig, als er zum Ende gekommen war. „Bravo!“, wurde gerufen, und „da capo!“ Aber der Sänger tat nicht dergleichen. Einige wollten ihm Geld geben, aber er schenkte den Touristen nicht die geringste Beachtung. Er warf noch einmal Blicke und Gesten nach oben, griff einen letzten Akkord und verschwand in Richtung der Plaza.

„Was man hier alles für die Touristen für Narrenspesen treibt!“ dachte ich. „Bestimmt geht er jetzt in die

nächste Gasse und führt dort vor einem anderen Mirador dasselbe Stück auf!“ Und es stand für mich fest, dass er zum Fremdenverkehrsbüro gehöre, denn anders als die „freien“ Musikanten, hatte er kein Geld für seine Darbietung erwartet.

Aber ich hatte während des Gesangs auch einmal hinüber geblickt, zu dem Mirador, zu dem der Sänger hinauf geschmachtet hatte, und da war mir doch gewesen, als hätte die dunkle Gardine leicht gewackelt, als hätte sie sich einen Spalt geöffnet. „Dass doch nicht etwa die alte Schachtel meint, die Serenade gelte ihr!“, dachte ich. Andererseits aber! Andererseits war mir der galante Musikus, obgleich er in allem einen recht stracken Eindruck hinterlassen hatte, auch nicht mehr als der Jüngste erschienen. Wahrscheinlich wollen auch hier die jungen Kerle nichts mehr von den traditionellen Sachen wissen, dachte ich, und hängen lieber im Internet herum und suchen Pokemonen, wie bei uns.

Am nächsten Morgen trafen wir Señora Leibinger an der Rezeption und fragten sie, ob sie das Ständchen am Abend auch gehört hätte?

„Ja schon, aber darauf achte ich schon gar nicht mehr“, antwortete sie in wunderbarem Wienerisch. Und dann erfuhren wir noch, dass diese Serenade seit bald drei Jahren jeden Abend gegeben werde, und dass es mit dem Fremdenverkehrsbüro gar nichts zu tun habe, sondern mit einer großen Liebe, nämlich der Liebe zwischen Donna Esmeralda und Don Ambrosio. Und wenn wir am Abend von unseren Streifzügen wieder

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

zurück kämen, dann fände sie bestimmt Zeit, uns die Geschichte dieser beiden zu erzählen, sagte Señora Leibinger.

Am Abend führte uns Señora Leibinger in den ersten Stock ihrer Pension und lud uns ein, in einem kleinen Foyer Platz zu nehmen. Dann begann sie zu erzählen.

„Es muss in den mittleren Jahren der Regierung Francos gewesen sein, also etwa um die Mitte der 1950er Jahre, als sich in Granada die Meinung verbreitete, Donna Esmeralda sei die schönste der Schönen in der gesamten Stadt. Ich selbst war damals noch nicht hier, und kann deshalb nur erzählen, was ich im Lauf der Jahre gehört habe. Aber so viel ist sicher: der Ruhm ihrer Schönheit, ihres jugendlichen Glanzes, ihres sittsamen Wesens – unter dem Caudillo standen alte Sitte und Tugend noch in hohem Ansehen – stieg jeden Tag ein wenig höher, bis, so möchte man meinen, in der ganzen Stadt von nichts anderem mehr die Rede war als von der Schönheit und Tugend der Donna Esmeralda. Noch heute kann man von den älteren Einwohnern mitunter die Bemerkung hören: *Sie ist schön wie Donna Esmeralda!* oder etwa auf die Frage: *Ist sie schön?* folgt die Antwort: *Sehr schön sogar! Aber an Donna Esmeralda kommt sie nicht heran.* Und so meinen die Älteren noch heute, es könne überhaupt keine schönere und tugendreichere Dame weit und breit geben als Donna Esmeralda. Jedenfalls behaupten das diejenigen, welche sie damals gesehen haben. Aber das eigentümliche daran ist, dass

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sie im Grunde niemand wirklich gesehen hat. Denn Don Tebaldo, ihr sehr wohlhabender und gestrenger Vater, hielt sie mitsamt ihrer Tugend wohl verborgen. Kaum einmal durfte Esmeralda das Haus verlassen, und wenn sie es doch tat, um etwa in Begleitung ihrer Duena oder ihres Vaters, das Hochamt in Dom zu besuchen, so zeigte sie sich nur tief verschleiert den Blicken der neugierigen Menge. Tat dies ihrem Ruhm Abbruch? Keinesfalls! Diese Verborgenheit konnte ihren Ruf nur steigern! *Wie schön muss sie doch sein*, hieß es, *dass man sie aller Welt so verbirgt! Zeigte sie nur einmal einen Augenblick lang ihr Antlitz, so müsste bestimmt ganz Granada vor ihr niederfallen, und sie anbeten, als sei sie die Göttin des Himmels!* So etwa plapperten die Leute. Nun wurden hunderte Romanzen auf Donna Esmeralda gedichtet, und die Gassen ertönten allabendlich vom Geklimper der Gitarren und Lauten, und dutzende liebestrunkene Sänger verkündeten ihre Schönheit, ihren Ruhm.

Als nun nach einiger Zeit Don Tebaldo, ihr Vater, gestorben war, da führte Donna Esmeralda ihr zurückgezogenes Leben an der Seite ihrer Duena und ihrer Zofe fort. Ihres Wertes durchaus bewusst, wartete sie des eines Ritters, dem sie bereit war, ihr Herz zu schenken. Es klingt wie ein Märchen, wie eine alte Romanze, aber es scheint doch wahr zu sein. Wie gesagt, ich war damals noch nicht hier. Und über das Warten auf den Ritter gingen ein paar Jahre ins Land, in welchen wohl auch die griesgrämige Duena gestorben sein muss.

Eines Tages nun kam Don Ambrosio in die Stadt und ließ sich hier für einige Zeit nieder. Don Ambrosio war

ein Matador, der Held zahlreicher Corridas, dessen Ankunft ein gewisser Ruhm voraus gegangen war. Hier aber in Granada erstrahlte sein Mut und sein Können erst in vollem Glanze, denn es währte nur kurz, da hatte er den Ruhm Donna Esmeraldas vernommen, und hatte beschlossen, diese und keine andere zur Dame seines Herzens zu erwählen. Droben in der Sierra Nevada, unter dem Gipfel Veleta lässt man die Stiere weiden, und vor jeder Corrida ging Don Ambrosio hinauf, und wählte sich das stärkste dieser Tiere aus, denn nur die Siege über die mächtigsten Gegner hielt er für wert, zu Füßen der angebeteten Dame zu legen.

Wie er nun einige solcher staunenswerten Siege über die kräftigsten Stiere errungen hatte, da hielt er sich für wert, seine Liebe der Donna zu bekennen; da griff auch er zur Gitarre, ging zum Hause der Angebeteten und brachte ihr eine Serenade dar. Jeden Abend ließ er nun hier in der Gasse seine schmachtenden Romanzen erschallen, warf er verliebte Blicke und Gesten zum Fenster der Donna Esmeralda empor. Kein anderer Sänger wagte, fortan noch den Ruhm der Donna Esmeralda zu verkünden, denn augenblicks war allen klar geworden, dass nur Don Ambrosio, der kühne Held der Arena, und kein anderer von Donna Esmeralda erhört werden könne. Auch wagte niemand, mit dem kühnen Don Ambrosio in dieser Sache anzubinden.“

Soweit in ihrer Erzählung gekommen, hielt Señora Leibinger inne und ließ eine Flasche Valdepeñas und einige Tapas kommen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Dann fuhr sie fort: „Soweit, wie ich es bis hier erzählt habe, kann man es mehr oder weniger von den älteren Einwohnern, die sich noch an diese Geschichte erinnern, erfahren. Um aber das weitere verstehen zu können, kommt man nicht umhin, einige Blicke in das Leben der Donna zu werfen. Und das ist schwierig, da Donna Esmeralda allezeit sehr eingeschlossen gelebt hat, und auch ihre treue Zofe Serafina sehr verschwiegen ist. Nur wenn sie etwa gefragt wird, ob denn ihre Herrin noch immer so schön sei wie einst, dann schlägt sie die Hände zusammen, verdreht die Augen zum Himmel, ruft *Madre de Dios!* oder sie macht verzückt *oh!* Dann verkehren die beiden mit der Außenwelt nur noch über einige Lieferanten, meist alteingesessene Krämer, die ihnen die Sachen ins Haus bringen. Aber auch diese verkehren eigentlich nur mit der Dienerin, und verdrehen den Blick zum Himmel und sagen *Madre de Dios!* oder machen *oh!*, wenn sie nach Donna Esmeralda gefragt werden. Ihre Kleidung nähern sich die beiden selbst, so dass auch kein Schneider die Donna jemals zu Gesicht bekommen hat. Auch sind aus dem Haus, das sie nach dem Tode ihres Vaters geerbt hat, nach und nach alle Mieter ausgezogen, oder sind verstorben, so dass die beiden nun ganz allein wohnen. Seit dem Tode der Duena hat man sie auch nicht mehr im Dom gesehen, und es verkehrt auch kein Priester bei ihr, obgleich es heißt, dass sie sehr fromm wäre. Donna Esmeralda lebt also in einer Zurückgezogenheit, wie man sie für unsere Zeit gar nicht mehr für möglich halten würde. Aber ihr Vater hat sie so erzogen; er war ein großer

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!